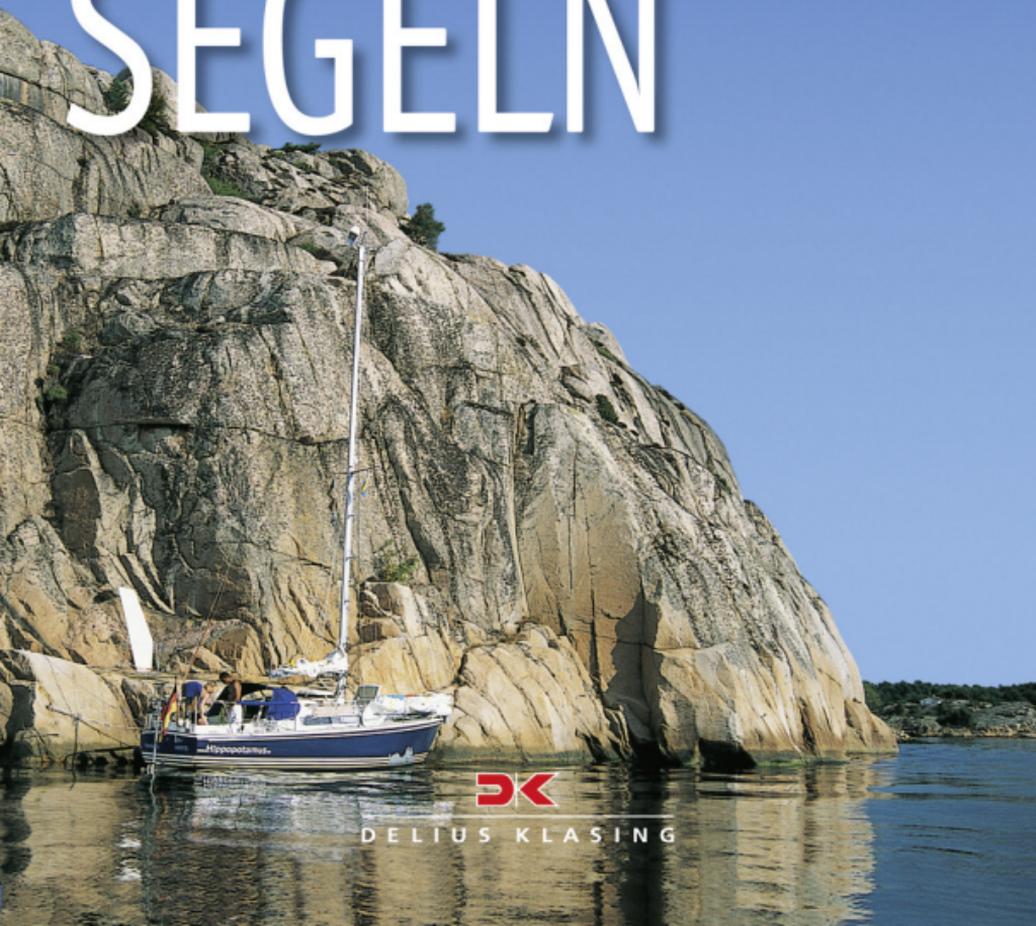


SÖNKE ROEVER

AUSZEIT UNTER SEGELN

Ein Sommer
auf der
Ostsee



DK

DELIUS KLASING

SÖNKE ROEVER

AUSZEIT

UNTER

Ein Sommer
auf der
Ostsee

SEGELN

Delius Klasing Verlag

Für meine Eltern,
die es mir ermöglicht haben,
mit beiden Beinen fest im
Leben zu stehen.

Inhalt

Prolog	8
Leinen los	10
Rund Rügen	15
Einsamer Inselurlaub	25
Polen ist einmalig	32
Wir leben in den Tag hinein	43
Mit fünfzig Knoten nach Nida	46
Willkommen in Lettland	55
So haben wir das nicht gebucht	60
Unter Segeln	66
Tallinn-Tage	80
Kurs Suomi	88
Baden, Barbecue, Bananaboot	96
HIPPO muss reichen	105
Herrentour	113
Versorgungsengpass	123
Posteingang	134
Tag- und Nachtfahrt	138
Party in Vaasa	144
Zeitlos in den Norden	149
Mittsommernacht am Nordkap	158
Barbara, Harry und Holger	169
Zu viel Südwind	178
Am Tag erleben – bei Nacht bewegen	186
Höga Kusten	193

Dunkle Nächte ohne Lichtmaschine	198
Leben im Fünf-Knoten-Takt	209
Wetterwillkür	219
Heimspiel	227
Fernweh statt Heimweh	237
Bergbahn	242
Eine ganz übersichtliche Hochrechnung	248
Salzbuckel	257
Hintergrundinformationen zum Törn	266
Danke!	271

Prolog

*Du willst noch leben irgendwann,
wenn nicht heute, wann denn dann?
Denn irgendwann ist auch ein Traum zu lange her!*

(Wolfsheim im Lied *Kein Zurück*)

Ich bin Ins-Büro-Geher. Irgendwo in der New Economy. Morgens hin, nachts zurück und am nächsten Tag das gleiche Spiel. Tagein, tagaus. Fünf Tage unter der Woche und manchmal am Wochenende. Etliche Jahre geht das schon so, und es macht grundsätzlich Spaß. Und dennoch: Ist das alles? Wo sind die großen Abenteuer, die langen Segelurlaube geblieben, die ich aus meiner Kindheit mit meinen Eltern in Skandinavien kenne? Sie werden in 25 Urlaubstage pro Jahr gepresst und der Kopf mit der Illusion gefüttert, dass eines Tages alles anders wird.

Im August 2003 gibt es diesen Tag. Zum ich-weiß-nicht-wie-viellen Mal philosophieren mein engster Freund Helmut und ich darüber, dass wir mal ausbrechen sollten. Er ist 27, zwei Jahre jünger als ich, und mit seinem Studium zum Bauingenieur fast fertig. Gemeinsam sind wir seit zwölf Jahren auf Elbe, Nord- und Ostsee unterwegs. Erst auf einem Folkeboot und seit acht Jahren auf meiner Ohlson 8:8 HIPPOPOTAMUS. Mehr als drei Wochen Urlaub am Stück haben Studium oder Job aber nie zugelassen.

Beim abendlichen Bier im Cockpit kommt das Thema »Alltag behalten oder Traum leben?« mal wieder zur Sprache. Einziger Unterschied zu sonst: Wir haben uns diesmal vorgenommen, zu einem Ergebnis zu kommen. Obwohl wir Pro und Contra abwägen, fällt uns die Entscheidung leicht. Wir haben offensichtlich schon zu oft darüber nachgedacht und den Pfad zum Ergebnis vorgezeichnet.

Am Abend steht fest: Wir tauschen Audimax und Büro gegen die Cockpitbank und gehen ein halbes Jahr lang Segeln. Einmal um die ganze Ostsee herum – gegen den Uhrzeigersinn – mit der Strömung. 3500 Seemeilen. Zehn Länder. Wenn nicht jetzt, wann dann? Wenn wir erst Familie haben, wird ein solches Vorhaben deutlich schwieriger, und bis zur Rente zu warten ist auch keine Alternative. Helmut unterbricht sein Studium, ich kündige den Job.

Ob wir unseren Traum am Ende auch wirklich so gelebt haben, kann ich nicht sagen, weil ich das Buch während der Reise an Bord schreiben werde. Aber hier und heute – im April 2004 in Hamburg – ist es unsere feste Absicht, das Meer in der Mitte Nordeuropas zu umrunden. Ostern geht es los und Anfang September wollen wir pünktlich zum Hamburger Yachthafenfest wieder in Hamburg sein. Aber das erzähle ich alles mal in Ruhe – irgendwann unterwegs. In jedem Fall wünsche ich viel Spaß beim Lesen und Miterleben unserer Reise.

Sönke Roever

PS: Wenn Sie weitere Bilder von unserem Törn ansehen möchten, finden Sie diese in Anlehnung an die Kapitelstruktur auf unserer Internetseite:

www.Hippopotamus.de

Leinen los

Noch nie war das Ablegen so schön. Der Motor springt an – wie immer. Wir lösen die Leinen – wie immer. Ich lege den Gang ein und gebe langsam Gas – wie immer. Und doch ist es anders. Es ist der 9. April 2004 und wir stechen endlich in See. Es geht los. Fünf Monate Segeln liegen vor uns. Ein Traum wird wahr. Aber statt uns richtig zu freuen, sind wir ziemlich mit uns selbst beschäftigt. Alles kommt uns so unwirklich vor. Geht es wirklich los? Jetzt?

An Land bleiben die letzten bekannten Gesichter zurück. »Gute Reise und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel«, hallt es zu uns herüber. Die Sonne scheint und die Elbe zeigt sich von ihrer besten Seite. Halber Wind und die Strömung fließt mit. Es wirkt, als ob sich die Marketing-Abteilung der Elbe noch einmal so richtig ins Zeug legt, damit wir nicht zur Konkurrenz »Ostsee« aufbrechen. Wir geben vorübergehend nach, segeln erst mal nur bis Stadersand. Letzte Vorbereitungen abschließen, bevor wir endgültig mit der Abendtide dem Mare Balticum entgegenreisen.

Diese erste Nacht ist dunkel – verdammt dunkel. Ostern ist zwar das Fest, das auf den ersten Vollmond nach Frühlingsanfang folgt, aber eben dieser zeigt sich nicht. Erst ab halb drei soll er erscheinen. Das steht zumindest im Tidenkalender. Somit ist außer Sternen, unseren Instrumenten im Cockpit und dem wiederkehrenden Lichtwurf der Richtfeuer auf der Elbe keine Lichtquelle vorhanden. Letztere erhellen in monotonen Intervallen die Wände im Cockpit und das feuchte Deck. An Land ist es nicht anders. Einzig das Atomkraftwerk Brokdorf fällt mir dort auf. Es scheint orange-gelb in die Dunkelheit hinein und ist ein guter Anhaltspunkt für unseren Kurs. Etliche Dampfer sind unterwegs und wir müssen sehr aufmerksam sein. Rote Positionslaternen bedeuten entgegenkommende Schiffe, grüne stehen für mitlaufende Frachter. Die Luft ist klar. Ein toller Sternenhimmel zeigt sich über uns. Unzählige Himmelskörper säumen das Firmament, mehr, viel mehr als über der Stadt. Als Großstädter bekomme ich das viel zu selten zu sehen. Aber jetzt sind sie alle da. Sogar der Planet Merkur steht querab. Der Große Wagen befindet sich genau über uns und das »Himmels-W«

Kassiopeia leuchtet backbord voraus. Orion mit seinem Gürtel aus drei Sternen und Aldebaran strahlen knapp über dem Horizont. Es ist kalt. Eben über null Grad. Ich spüre, wie die Kälte außen an meiner Jacke entlangkriecht und sich an den Fingerkuppen sammelt. Der hohe Kragen der Segeljacke ist ein guter Schutz bei diesen Temperaturen. Ich trage Handschuhe und Fleecesocken sowie einige Lagen Pullover und halte mich hauptsächlich unter der Sprayhood auf. Dort tauen die Füße wieder auf.

Wir laufen hoch am Wind und machen fünf Knoten Fahrt durchs Wasser. Groß und Fock ziehen uns durch die wellenlose Finsternis und wir sind überwältigt vom Gefühl loszufahren. Sicherlich könnten die Temperaturen wärmer sein, aber das ist egal. Es geht endlich los. Lange haben wir darauf hingearbeitet. Acht Monate. Bis heute musste immer irgendwas erledigt werden. Und nun erledigen wir einfach nur unseren Kurs. Keine Kisten an Bord schleppen, keine Visa organisieren, keine Löcher bohren und Beschlüge montieren, keine neuen Geräte anschließen oder Pinsel schwingen. Einfach nur nach Brunsbüttel segeln. Das ist fast zu simpel für uns. Herrlich einfach ist das. Mir reicht das allerdings nicht, um zu verstehen, dass es gerade beginnt. Mein Kopf ist viel zu voll. Hauptsächlich mit Fragen. Habe ich an alles gedacht? War die Entscheidung richtig? Was kommt danach? Ich weiß es nicht. Ist im Moment auch egal. Trotzdem kommt mir alles mehr wie einer unserer Wochenendtörns vor. Aber das wird sich wohl mit der Zeit noch ändern. Brunsbüttel erreichen wir kurz nach Mitternacht. Wir sind das einzige Schiff in der Schleuse zum Nord-Ostsee-Kanal.

Am nächsten Morgen wird übrigens bereits die erste Frage beantwortet. Ich habe nämlich nicht an alles gedacht. Ohne Diesel ist so eine Kanalfahrt eine recht kurzweilige Angelegenheit. Also – leere Kanister zusammenbinden, über die Schulter werfen und an der nächsten Kreuzung Daumen raus. Es läuft besser als erwartet. Der erste Wagen hält. Roter Ford Kombi. Keine Ahnung welches Modell. Wäre es ein Schiff, wüsste ich es. Der Fahrer ist Mitte fünfzig, trägt schwarze Haare und Schnauzer, dazu eine gleichfarbige Lederjacke und Karohemd.

»Das Problem mit dem Diesel kenne ich. Ist echt schlecht zu bekommen hier. Bin selbst Segler, helfe euch gerne.«

Er ist ehemaliger Berufsskipper und inzwischen aus gesundheitlichen Gründen in Frührente. Sein Schiff, die BOREAS, ist ein weißer, elf Meter langer, sieben Tonnen schwerer Eigenbau aus Holz und liegt im alten Hafen von Brunsbüttel. Im Sommer wollen er und seine Frau nach Schottland. Ich beginne von unserer Ostsee-Tour zu erzählen. Er ist

begeistert und fährt mich spontan auch wieder zum Hafen zurück. Danke noch mal an dieser Stelle.

Stichwort »Ostsee«: Permanent wurden wir in den Wochen und Monaten der Vorbereitung gefragt: »Wieso denn Ostsee und nicht Mittelmeer?« Gute Frage. Die Antwort ist ganz einfach: weil die Ostsee wunderschön und enorm abwechslungsreich ist. Wir freuen uns auf Rügen, die Felseninsel Bornholm in Dänemark, die Wanderdünen in Polen und Litauen, die alten Hansestädte Riga und Tallinn in Lettland und Estland, das Einklarieren in Russland, die hellen Nächte in Finnland, den Göta-Kanal mit seinen über fünfzig Schleusen in Schweden und die einsamen Schärenbuchten in Norwegen. Außerdem ist die Ostsee sehr weitläufig. Unsere nicht segelnden Freunde denken immer nur von Hamburg bis zum Timmendorfer Strand und gucken uns mit fragenden Gesichtern an:

»Dafür braucht man doch kein halbes Jahr!«

Doch! Brauchen wir. »Das ist so, als wenn man zu Fuß um Deutschland herumgeht«, erwidert Helmut darauf gern. Schließlich wollen wir bis zum Ende unseres Törns über 3500 Seemeilen (rund 6500 Kilometer) – das nur als Anmerkung für die nicht segelnden Freunde – im Kielwasser lassen.

Die Weiterfahrt durch den Nord-Ostsee-Kanal verläuft unspektakulär und eintönig wie die anderen sechzig Male zuvor auch. Zu oft bin ich hier schon durchgefahren. Es ist einfach nicht mehr spannend oder aufregend, knapp hundert Kilometer nur geradeaus zu fahren. Es ist sogar noch langweiliger als sonst, weil so früh im Jahr noch nichts los ist. Die Bäume tragen keine Blätter, am Ufer stehen nur vereinzelt Angler, und wir werden von genau einem – ja, einem einzigen – Sportboot bis Kiel überholt. Hätte ich ein Rätselheft, wäre es mir schutzlos ausgeliefert. Ich versuche die Zeit unter Deck mit sinnvollen Dingen totzuschlagen statt mich am sonnigen Wetter zu erfreuen. Wir haben acht Grad und am Himmel türmen sich blaue »Schleswig-Holstein-Wolken«. Kennen Sie die? Das sind diese Wolkentürme, die man auf der H-Milch-Packung von Aldi findet.

Bis Hochdonn bei Kilometer 25 habe ich aus unserem Wust an Schrauben, Muttern und sonstigen Kleinteilen immerhin schon mal ein übersichtliches Sortiment in zwei Sortierkästen gemacht. Dafür ist der Mülleimer voll.

Zwischen Kilometer 25 und 40 packen wir die restlichen Abschiedsgeschenke aus. Im Survival-Pack von Kerstin und Christian befindet sich ein Foto von den beiden. Ich hänge es spontan in der Pantry auf. Nun

fahren sie mit uns. Von meiner Tante gibt es ein von ihr verfasstes Kochbuch in Form eines Schnellhefters: »Auszug aus Sabines schneller schmackhafter schlitzohriger Schiffsküche«. Ich bin gespannt auf den Nudelsalat mit Apfel und Helmut auf den Linsentopf. Etliche Männermagazine haben wir auch bekommen. Besonders viel Spaß macht uns ein Blatt namens *Matador*. Dort zeigt sich die 20-jährige Industriekauffrau Sandra aus Regensburg recht freizügig. Der Clou ist, wenn man mit dem Finger über ihren Rücken streicht, kann man ihr Parfüm riechen. Kein Scherz! Es stimmt. Dennoch ist der Informationsgehalt dieser Blätter eher gering und so überleben sie die Kanalfahrt am Ende nicht.

Da bietet das »Merkblatt über deutsche Zollbestimmungen für Schiffsführer von Wassersportfahrzeugen« einen deutlich höheren Unterhaltungswert. Im Abschnitt 2.2 heißt es:

»Abgabefreier Schiffsbedarf darf nur in Mengen bezogen werden, die dem Bedarf für die bevorstehende Reise entsprechen. Bei der Bemessung des Bedarfs sind etwa noch an Bord vorhandene Bestände zu berücksichtigen. Für Tabakwaren, Alkohol und alkoholhaltige Getränke sowie Kaffee und Kaffeeauszüge werden je Person und Tag die folgenden Mengen als angemessen angesehen: 40 Zigaretten oder 10 Zigarren oder 50 Gramm Rauchtobak, 0,5 Liter Spirituosen, 1 Liter Wein, 60 Gramm Röstkaffee oder 30 Gramm Kaffeeauszüge.«

Interessante Mengenverhältnisse. Wenn wir das befolgen und jeder bis zum Ende unserer Reise jeden Tag zehn Zigarren, einen halben Liter harten Alkohol und einen Liter Wein zu sich nimmt, werden wir das Ende unseres Törns vermutlich beide nicht erleben. Mal davon abgesehen, dass dann keiner von uns das Schiff führen könnte, weil wir ständig einen Rausch ausschlafen müssten. Lustige Vorstellung. Dennoch – wir werden die Hinweise beim »Lebensmittel«-Bunkern in Kiel beherzigen.

Ab Kilometer 40 beginnen wir als Einstimmung auf St. Petersburg VOLGO-BALT-Schiffe zu zählen. Das sind kleine russische Frachter, die vor Rost ihre eigentliche Farbe nicht mehr preisgeben. Nummer 192 und Nummer 102 haben wir bis Kiel im Sack. Die restlichen Kilometer verlaufen ähnlich. Für solche Dinge ist der Kanal eben gut. Welcher Segler kennt nicht den Spruch für alle unerledigten Aufgaben: »Das machen wir im Kanal!« Er hat folglich auch gute Seiten. Und außerdem bringt er uns zur Ostsee – unserer Heimat für die kommenden Monate.

Und so folgt in Kiel-Holtenua, was folgen muss: Völlig überhastet poltere ich aus der Kajüte, zwei Bier in der Hand. Ist zwar erst 13 Uhr, aber vor uns gehen gerade die Schleusentore auf.

»Mensch, Helmut, ist dir klar, dass wir jetzt die Ostsee betreten und von nun an keine Strecke mehr doppelt befahren?«

»Nein, das war nicht ganz klar.«

»Darauf müssen wir anstoßen. Wir sind quasi am ersten Ziel unserer Reise, obwohl sie noch gar nicht richtig angefangen hat!«

»Stimmt! Prost – auf uns und das, was vor uns liegt!«

»Möge unser Abenteuer beginnen.«

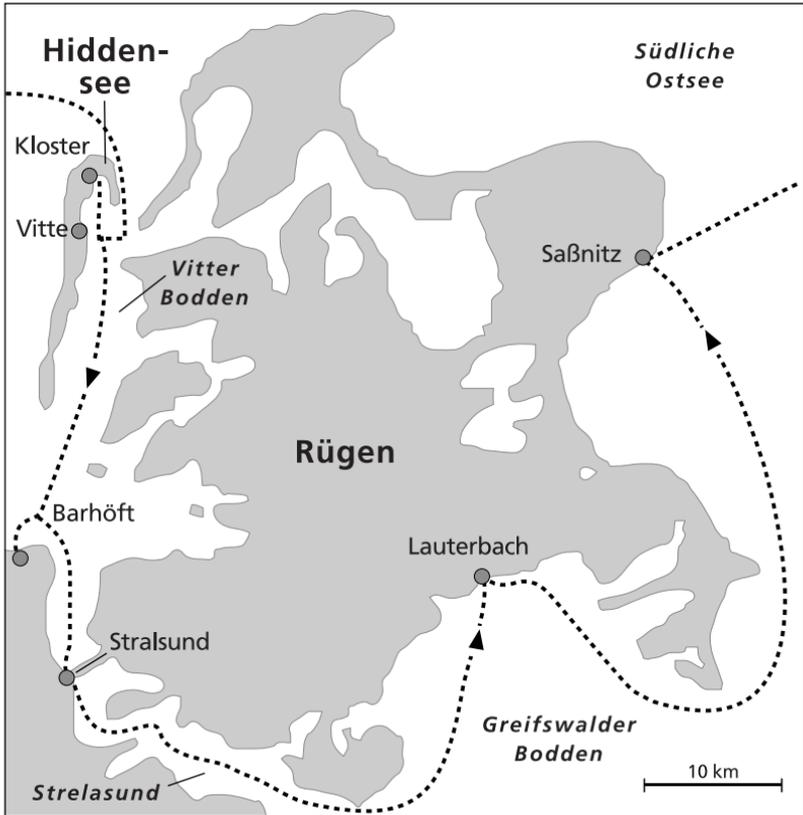
Rund Rügen

Laboe, Fehmarn und Gedser sind unsere ersten Stationen. Sicherlich kann ich dazu mehr aufschreiben, aber das würde nur langweilen. Es ist nämlich überhaupt nicht abwechslungsreich. Seit Kiel haben wir einfach jeden Tag Sonne und Flaute. In Zahlen heißt das: schon über dreißig Stunden unter Motor seit Hamburg. Ein unerwarteter Start für unser Unternehmen. Hatten wir doch mit Nebel, Kälte, Regen und viel Wind gerechnet. Und jetzt? Dauerflaute! Uns macht das zu schaffen. Wir sind nun mal kein Motorboot.

»So ist das Wetter. Einfach immer wieder anders«, sagt Helmut.

Wir nutzen daher die etlichen Seemeilen unter Motor: Helmut kann inzwischen den Grundton C »c«-flüssig aus der Trompete hervorbringen, und bei mir reichen die Akkorde auf der Gitarre immerhin schon für 4 x A, 4 x D und 4 x E, dann wieder von vorne. Dazu sei gesagt, dass Helmut mir während unserer Tour das Gitarrespielen und ich ihm im Gegenzug das Trompetespielen beibringen will. Auf dem Papier sind wir außerdem Angelexperten – die Praxis muss das noch bestätigen –, und das Schiff ist ordentlich wie nie. Wir haben alles gründlich geputzt und sauber gemacht. Einzig über unser Echolot zerbrechen wir uns den Kopf. Es meldet ab 30 Grad Schräglage auf dem Steuerbordbug keine Wassertiefe mehr. Das liegt daran, dass wir es nicht senkrecht einbauen konnten und es in seiner Einbau-Position 15 Grad nach Backbord zeigt. Uns war beim Einbau bewusst, dass das aufgrund des Abstrahlwinkels zu Ausfällen führen kann, aber ehrlich gesagt haben wir das nicht so eng gesehen und somit unterschätzt.

Trotzdem geht es uns exzellent. Wir kriegen das in den Griff. Wenn nicht morgen, dann übermorgen. Das lassen wir einfach mal auf uns zukommen. Ich stelle fest, dass sich in der kurzen Zeit schon eine gewisse Gleichgültigkeit bei uns entwickelt hat. Wir haben uns an Bord bestens eingelebt. Das Leben ist einfach und wunderschön. Wir tragen keine Uhren mehr und richten uns nach der Sonne. Hamburg ist geistig sehr weit weg, aber es fühlt sich immer noch wie zu Hause an, weil bisher keine bordeigene Getränkequelle versiegt ist und wir überall jene Lebensmittel nachbekommen, die wir gerne verwerten. Spannend wird es erst,



wenn der Krabbensalat und die Gulaschsuppe aufgebraucht sind. Was dann? Neue Kulturen, andere Spezialitäten – warum nicht? Darauf freue ich mich schon die ganze Zeit. Und dennoch kann es nicht schaden, ein Stück Heimat in Form von eben diesen Lebensmitteln im Gepäck zu haben. Wie heißt es so schön: Heimat ist kein Ort – Heimat ist ein Gefühl. Im Moment kann ich mir auf jeden Fall überhaupt nicht vorstellen, dass die Tour irgendwann mal zu Ende ist. Und das ist gut so.

Aber zurück zum Hier und Jetzt. Gedser ist das Ende der Welt. Schon mal dort gewesen? Wenn nein, nichts verpasst. Wenn ja, geht es Ihnen vielleicht wie uns. Gedser ist farblos – hat kein Gesicht, keine Persönlichkeit. Ein liebloser Ort. Der Hafen ist schön, keine Frage, aber der Rest? Ein Kaff, fünf Häuser breit und dreihundert Häuser lang – domi-

niert durch einen Fährterminal. Linienverkehr mit Rostock – dreimal täglich. Zahlreiche Brummis donnern über die Hauptstraße zum Terminal oder kommen von dort. Früher gab es auch einen Eisenbahnanschluss. Jetzt wächst Gras über die Gleise und die Schwellen verrotten. Die Anlage wirkt hässlich und gar nicht einladend. Industrielandschaft. Auf den Straßen treffen wir kaum Menschen.

»In Gedser hält man sich nur auf, wenn man einer Bestimmung folgt. Welcher auch immer«, beschließt Helmut.

Wir haben keine außer Diesel zu besorgen, und den gibt es schon im Yachthafen. Ist nicht böse gemeint, aber wir wissen einfach nicht, was man in Gedser soll, und verlassen den dänischen Hafen nach einer Nacht wieder mit dem Ziel Mecklenburg-Vorpommern.

Laut GPS sind es noch 18 Seemeilen bis zu unserer Ansteuerungsmarke vor Hiddensee – einem Bleistiftkreuz auf der Seekarte. Es ist Flaute. Kein Lüftchen regt sich, kein Windhauch ist zu erkennen. Unsere Wimpel hängen schlaff herunter wie Lametta an einem Weihnachtsbaum, und die Ostsee sieht aus wie ein großer bleierner Teich. Eine glänzende, spiegelglatte, dunkelblaue Fläche. Das Einzige, was diese Eintönigkeit durchbricht, ist der Schatten unseres Mastes, der sich auf der Wasseroberfläche abzeichnet. Die Sonne knallt herab. Hoch über uns ist der Himmel tiefblau und je weiter der Blick nach unten wandert, desto mehr gleicht sich dieses Blau dem des Wassers an, bis beide annähernd die gleiche Farbe haben. Der Horizont ist daher nur schwer auszumachen. Dunst steht über der Wasseroberfläche, nirgendwo ist Land zu sehen, und wir sind fast ganz allein hier draußen. Lediglich ein kleiner roter Dampfer mit weißem Aufbau in einigen Seemeilen Entfernung streift unseren Weg. So geht das schon fünf oder sechs Stunden. Es ist Mitte April und ich kann nach wie vor nicht glauben, dass wir solche Bedingungen haben. Wo ist das berühmte Aprilwetter? Die Temperaturen schwanken zwischen zehn und zwölf Grad. Wir tragen keine Jacken, nur Pullover, weil wir uns einfach schon daran gewöhnt haben. Eben war ich kurz auf Socken auf dem Vorschiff und habe gemerkt, wie warm das Deck von der Sonne ist. Nachts ist es aber immer noch höllisch kalt. Um die vier Grad haben wir morgens im Schiff. Dann können wir unseren gefrierenden Atem sehen. Glücklicherweise haben wir Fleece-Unterwäsche. Die ziehen wir morgens an und abends vor dem Schlafengehen wieder aus. Ohne ist es einfach noch zu kalt. Es kostet mich jedes Mal eine gehörige Portion Überwindung, unter die kalte Bettdecke zu schlüpfen. Meinetwegen kann der Sommer kommen. Vor allem frage ich mich, wann wir endlich mal Wind bekommen.